



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ernst: Nachtgedanken aus Norddeutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nachtgedanken aus Norddeutschland.

1.

O c t o b e r.

„Reif oder nicht reif?“ das ist jetzt die Frage. Die Idee der Demokratie ist groß, aber wo sind die Menschen, sie zu verwirklichen? —

Ich ziehe durch das Land: ich will mich umsehn unter denen, die die Bewegung unsrer Tage machen.

Gott grüße dich, Bauersmann! Wenn ich dein treuherziges Willkommen höre, wenn ich deine schwielige Hand erfasse, in der du einst zur Rettung deines gesunkenen Vaterlandes die Siegeswaffe trugst, dann denk' ich an die deutsche Treue, an das deutsche Recht. Du bist ein braver, tüchtiger Mann! Gibt es Krieg, so schlägst du mächtig dazwischen, und ist's Friedenszeit, so verstehst du Haus und Hof wie ein getreuer Verwalter, damit du dir etwas erwerben und Frau und Kindern einmal ein Erbtheil zurücklassen mögest. Aber ein Politiker bist du nicht, kannst es vielleicht noch werden, die Anlage dazu hast du; aber jetzt bist du kein Demokrat, wie man dir aufreden möchte. Demokrat? sieh! du verstehst nicht einmal die Bedeutung des Wortes, wer hat dich nur verwirrt, daß du ein aufsätziges Gesicht machst. An deinem König willst du festhalten auf Leben und Tod: nur — die Steuern und Abgaben möchtest du alleweil nicht bezahlen, und freies Holz möchtest du haben aus der Haide des Gutsherrn, so viel du brauchst. Laß dir sagen, Gevatter, das ist keine Demokratie. Wenn ich dir's erkläre, worin sie besteht, dann fragest du dir den Kopf und meinst: „das könnte wohl gar noch theurer ausfallen, als wie die jetzige Regierung, und dann blieb's wohl lieber beim Alten.“ Aber die Freiheit, die Freiheit! Nachbar! ruf' ich dir in's Gewissen, gleiche Brüder, gleiche Kappen! es geht unmöglich länger, daß der Büdner, der Tagelöhner in so schmähllicher Abhängigkeit von dir lebe. Alle Bürger des Staats müssen gleiche Rechte haben und auch Ihr sollt fortan Brüder sein. — Da schüttelst du lächelnd den Kopf und sprichst stolz und kalt: „das würde sich denn doch schlecht schicken, das möchte denn doch wohl nicht angehen, Herr!“

Ich trete in die niedere Hütte, wo der Büdner wohnt. Du hast dich neulich gegen das Gericht aufgesehnt, Freimann! und der Obrigkeit nicht mehr pariren

wollen, wie ging das zu? „Wie das zugeht? das will ich Ihnen sagen, Herr! Die Berliner haben uns im März die Augen aufgemacht, wir werden uns von — dem Bauer jezund auch nicht mehr so schinden lassen. Warum soll ich nicht eben so viel Land haben, wie der Bauer? Und das ist ja gar keine Sache nicht, wenn man sich auch einmal einen Baum aus dem Forst holt. Jetzt ist das Volk frei, und außerdem wollen wir nicht mehr Soldaten werden und nachher noch so und so lange bei der Landwehr, daß man seine Wirthschaft versäumt!“ — Ich verstehe dich: du willst für das Soldatenspielen lieber eine Abgabe bezahlen, denn Soldaten müssen wir doch einmal haben, sonst schluckt uns der Russe nächster Tage hinunter! Und was die Gleichheit angeht, so wirst du dafür, daß du dem Bauer gleichkommst, nun auch mit dem Tagelöhner Brüderschaft machen? — „Ei was, Herr! Abgaben? Abgaben bezahl' ich nicht mehr, und der Tagelöhner? Herr, wo können Sie uns mit dem Tagelöhner zusammenbringen? der hat ja nichts!“ —

Last sehen, ob der Tagelöhner, der ländliche Proletarier, ein Demokrat ist. Er meint: „nachdem die Berliner den Soldaten aus der Stadt geschlagen haben, soll zwar dem König keiner was thun, aber es muß die Vorschrift gegeben werden, daß ein jeder Mann seine sechs bis acht Morgen Ackerland kriegt, — so viel braucht er zu Kartoffeln, Roggen und Weizen für seine Familie, der Bauer hat ja noch weit mehr, warum also wir nicht? Außerdem kann der arme Mann keine Steuern nicht zahlen, es muß Gesetz sein, daß die Reichen die Steuern allein aufbringen. Und dann zuletzt sollen dem armen Mann die alten Gerechtigkeiten auf freies Holz und freie Weide wieder zuerkannt werden.“ — Und du? du willst dann still sitzen, und wie der Hirtenjunge, der das große Loos gewann, das Schmalz mit Löffeln fressen? Nichts da, braver Pommer! mache dich fertig, rüste dich! umsonst ist nichts, auch die Demokratie nicht, wir müssen in den Krieg und uns die Freiheit blutig erkämpfen. Dazu hast du keine Lust: du meinst, du hättest schon Frau und Kind und du bliebest lieber daheim, wenn du nur gut zu leben hättest.

Auf dem Lande ist's nichts: ich will in die Nachbarstadt gehen. Glücklicher Spießbürger, du sonst so braver Preuße! wer hat dich aufgewühlt aus deiner zufriedenen Ruhe? Du trinkst auch heute noch dein Glas Bier und rauchst deine Pfeife, aber du schaust gewichtiger drein als sonst und redest von Republik und daß der Bürgermeister abgeschafft werden müsse. Wo hast du, Guter! deine politischen Studien gemacht? etwa bei der Separation, wo du, friedlicher Mann, gegen deinen Nachbar zwanzig Jahre lang mit unerschöpflicher Hartnäckigkeit um eine Spanne Landes prozessirt hast? Du superkluger Dummkopf, der du meinst, in dem engen Kreise, den dein Blick niemals überschritten hat, alle Weisheit der Welt dir angeeignet zu haben! der du dein Weib und deine Kinder behandelst wie ein Tyrann, der du den Darbenden hartherzig von deiner Thür stießest, der du es stets unter deiner Würde hieltest, mit dem „gemeinen Mann“ irgendwie

dich zu befassen, du nimmst jetzt den Mund voll und faselst von Freiheit und Brüderlichkeit? Mache dich erst innerlich frei, wirf sie von dir, deine Vorurtheile, deine Aufgeblasenheit, — sonst ruß ich mir den Mann hier in dem liederlichen Kittel, der betrunken die Straße herabtaumelt; ich versichere dich, er ist im Stande, dir Thür und Fenster einzuschmeißen; glaube mir, es bedarf gar nicht vieler guter Worte, und er haut dir das Leder aus und nimmt dir deine Geldkase weg. — Oho! — du Lump, laufe mich nicht um, verschlafe erst den Kausch. Ein widerwärtiger Geselle! er hielt ein Selbstgespräch, er streckt die geballte Faust gen Himmel und stößt die schmutzigsten Schimpfworte hervor, er steht still und stampft mit dem Fuß auf den Boden, daß ihm der Schmutz um die Ohren fliegt. Schlafe dich nur erst aus, glaub's schon, du wirst morgen dann wieder arbeiten und erst am Abend dir einen Kausch trinken, — das kam heute etwas früher als gewöhnlich und wird dir am Ende noch Zank und Prügelei eintragen. Schadet nichts, der Mann gehört zum souveränen Volk, — Donnerwetter noch einmal! wer hat was dawider? wir schlagen ihn kreuzlahm, den Reactionär! das kann uns kein Gesetz und keine Polizei verbieten.

Gi wie? Herr Prediger, auch Sie? Ich gebe es zu, Ihre Pfarre ist schlecht dotirt, aber berechtigt Sie das, die sociale Republik zu predigen? Sie haben auf der Universität zu den Demagogen gehört, damals schwärmten Sie für die Tugend und das deutsche Reich, und noch bewahren Sie liebevoll, als das selige Andenken an jene Tage, den bunten Pfeifenkopf, darauf ein Eichenbaum und eine untergehende Sonne verzeichnet stehen. Nachher haben sie ihre Gemeinde mit leerem schriftgemäßem Formenkrum verdummt und abgestumpft, hoffährtig, ein echter Pharisäer, hielten Sie sich entfernt von Ihren Brüdern, gleisnerische Worte vom Himmelreich im Munde, aber kein Herz in der Brust. Nun sind Sie plötzlich umgewandelt, erleuchtet von der politischen Sonne. Sie lebten nur unter dem Druck des Conffistorii, sonst hätten Sie längst gesprochen. Aber nun soll Sie auch dafür nichts abhalten, das Volk durch Ihre Reden zu verwirren, Sie thun es ja um Christo Jesu willen, der den Armen das Himmelreich versprochen hat. Wie wär's mit einer Bischofsmütze — Pfaffe? nicht wahr, in solchem Kopfsputz käme man dem Himmel näher, bliebe man unberührt von den alltäglichen kläglichen Sorgen des Lebens, die man alsdann — den Brüdern überlassen könnte. —

Ich gehe in die Hauptstadt, die Stadt der Intelligenz, in der die eigentliche Revolution ihren Sitz und Ausdruck hat. Der mir zuerst begegnet, ist ein Bürger dieser Stadt, ein breites, großmäuliges Gesicht, — er gehört zur Bürgerwehr. Willst du die Freiheit für Alle? sprich offen heraus, Bürger! oder willst du nur dein Stück Herrschaft mit nach Hause bringen, und dich dann noch mehr, noch widerlicher und beleidigender aufblähen, als sonst? Du habest die Gardefigiere in ihren schönen Uniformen, du habest den Adel in seinen stolzen saustrolenden Karossen, du habest die Staatsbeamten, — du könntest eben so gut Ge-

heimen Rath sein und lässest dir keine Zurücksetzung gefallen. Du wirfst nicht auf die Arbeiter, deine „Mitbürger“ schießen, sie könnten dir auch das Haus demoliren, oder du möchtest einen Stein an den Kopf kriegen und selbst wenn sie die Nationalversammlung sprengen wollen, wo die Volksverräther von der Rechten sitzen, laß sie — du rührst dich nicht. Du bist eine feige, selbstsüchtige Natur und ich vergleiche dich nicht mit dem Studiosus, der hier säbelstirend mit schwarzrothgoldner Kappe wohlgemuth auf dem breiten Steine dahertrollt, nachdem er hinter den Barrikaden in der Märznacht jugendlich tapfer gefochten. Er hat ein Herz, das für das Große glüht, er verlangt unumwunden, daß die Armuth und die Arbeit für die Zukunft abgeschafft werden. Ihn grüßt das souveräne Volk vertraulich, und folgt seinem Rathe, denn er schlägt dem Philister ein Schnippchen, und so ein Fürstenhund oder Minister ist ihm gerade so gemaust, wie eine Ratte. Paßt auf! der wird euch die Fackel der politischen Weisheit anstecken! die Jahre thun dabei nichts und die treuen warnenden Briefe seines alten Vaters daheim, die ihn daran erinnern, daß es viel, viel zu lernen gebe auf der Welt, sind ihm Philisterei: „der alte Mann, — wie kann man's anders erwarten — sieht nicht auf dem Höhepunkte unserer Zeit.“

„Der Junge hat Recht!“ sagt der gelehrte Doctor der Philosophie, — wie wohl unbewußt. Das Volk ist seinem Begriffe nach Gott gleich. Welch ein hoher Beruf, zu ihm zu reden, wie ich dies thue, mit Jubel empfangen, mit Jubel entlassen zu werden. Werft mir das Volk nicht mit den elenden Bourgeois zusammen. Wie empört mich schon der bloße Name! Mein Cultus ist das Volk, das Volk allein.“ — So ziehe deinen feinen Rock aus, Thor! herunter mit dem blanken Filzhut und nimm dir eine Axt und haue Holz, sei dem Armen wirklich ein Bruder, ziehe ihn an deine Brust, versittliche ihn durch deinen Umgang, deinen Zuspruch, mache es an ihm gut, was man verbrochen an dem jüdischen Volke, dem deine Voreltern angehörten, opfere einen Theil des von ihnen glücklich erspekulirten Reichthums, damit die Leiden des Volks gemindert werden. Doch nein! das willst du nicht, du redest nur so, es ist eine erhabene Klopffechtere, die du treibst, nicht ein Wort Wahrheit. Rebhühner schmecken besser, als eine harte Brotrinde, Wein geht leichter die Kehle hinter, als bloßes Wasser. Fort mit dir, du bist kein Mann, darum auch kein Demokrat.

Doch du hast noch Scham, — das ist doch etwas. Wenigstens diesem Trupp, zusammengesetzt aus Commis, banquerotten Fabrikanten und herabgekommenen Literaten, die hier das Bürgerwehripiquet am Thore zu bestechen, dort den Soldaten mit Schnaps seiner Pflicht abwendig zu machen suchen, — diesem Trupp wagst du denn doch dich nicht anzuschließen. Das ist auch ein so schlechtes Gesindel, daß man ihm den edeln Namen der Demokraten von dem Schilde reißen muß, das sie herausfordernd vor sich her tragen. Sie haben allesammt nichts zu verlieren, aber gewinnen könnten sie durch die allgemeine Noth. Darum reizen

ste, selbst zu feige, eine Kühnheit zu wagen, das Volk auf zu ungefezlichem, verbrecherischen Handeln, darum predigen sie den Terrorismus und zeigen mit frecher Schamlosigkeit schon die Stelle an, auf der die Guillotine stehen muß, darum bezeichnen sie die Häuser, die bei dem nächsten Aufruhr demolirt, die Männer, die als Volksverrätther aus der Welt geschafft werden sollen.

Wehe uns! da zieht die rothe Fahne voran, eine andere Schaar daher, mit wüstem Geschrei und roher Geberde. Plag da dem souveränen Volk! Ein Jeder weicht ihnen aus, die Frauen flüchten in die Häuser, die Männer treten schweigend an die Seite. Das sind die Arbeiter und mit ihnen das — ideale Proletariat, welchem die Früchte der Revolution, so hat man's ihm in den Kopf gesetzt, hauptsächlich zukommen. Zerrissene Kittel, härtige Gesichter, unter den Arbeitern manche kernige Gestalt, manche kräftige Faust, zu Allem fähig und bereit, sei's auch zum Kampfe auf Tod und Leben. Sie wollen Arbeit und Brot, — aber wird die Demokratie gewähren, was ihnen fehlt? O, nicht doch! dieser Schade liegt tiefer, als in den Formen unsrer Staatsgesellschaft und ihr seid Betrogene, ihr Arbeiter, die man euch überredet hat, in der Republik lebe sich's sorgenfrei. Mit eurer Armut hat die Revolution, hat die Demokratie, für deren Träger man euch ausgibt, nichts zu schaffen und hätte ich Brot, euch satt zu machen, ihr würdet nichts fragen nach der Politik, nach der Demokratie, und Ordnung und Gesetz hätten wieder die Herrschaft.

Schaudernd steh' ich vor dem zweiten Theil des Zuges, dem Auswurf der Menschheit. Ha! wie diese widerlichen, versunkenen Gestalten durch einander treiben, in schmutzigen Lumpen, mit den Spuren des Lasters und der Verworfenheit in den bleichen Gesichtern. Der letzte Pfennig ist vertrunken, da blicken sie mit drohender Geberde aufwärts zu den Fenstern der Reichen, stoßen sie Schimpfreden aus, denen ich das Ohr verschließen muß. Schreiend und geifernd ziehen auch schlotternde Weiber unter der Rotte, — genug, genug! es wäre ein Hohn, wollte ich ihnen zurufen: „Achtung vor dem demokratischen Gesetz!“

„Reif oder nicht reif?“ das ist jetzt die Frage. Ich wende das Auge aufwärts aus der Nacht, die mich umgibt: da sehe ich am dunklen sternleeren Himmel mit blutrother Flammenschrift die Namen „Auerwald und Lichnowsky.“ „Nicht reif!“ donnert es aus den schwarzen Wolken hernieder, und „nicht reif!“ hallt es nach in meiner tiefsten Brust. —

2.

N o v e m b e r.

„Nicht reif!“ so laffet ab von dem Geplär von Volkssouveränität, mit dem ihr die Ohren des Pöbels kitzelt, laffet ab von dem wohlfeilen Wagstück, die gedankenlose Menge zu fanatisiren, daß sie wild zur Waffe greift, um gewaltsam zu stürzen, was die Geschichte heiligt, um zu vernichten was der Fleiß gebaut,

was die Bildung erschaffen. Hinweg mit der Fahne des Aufbruchs! beschwichtigt lieber, wenn es um die Freiheit euch wahrhaft zu thun ist, die gährenden Elemente, erweckt die Idee des freien Bürgerthums in der Brust des Volks, — dann wird die Form sich von selber finden.

Zu spät!! zu spät!! Hört ihr die Trommel wirbeln, hört ihr das Hornsignal, hört ihr den taktmäßigen Soldatenschritt in den Straßen eurer Hauptstadt? und stille! — haltet den Athem an! — hört ihr das Traben der Kosackenpferde dort an der Ostgrenze unsers deutschen Landes? und seht ihr das scharfe Auge des Czaren von dort herüber blitzen?

Das ist euer Werk, ihr Volksbeglückter! Nun ist's vorbei mit der deutschen Freiheit, nun labet euch an dem Triumphgeschrei der Reaction, mistönig schallt es durch das ganze Land.

Wie, durch das ganze Land, das noch ergriffen schien und durchleuchtet von dem Glanze der Volksherrschaft? Unmöglich! ich sah noch jüngst in jeder Stadt, in jedem Dorf ein Nest von Demokraten, ich hörte fecke Reden, ich ward gewahr, daß die Widersegligkeit siegte, daß der Drang nach Ungebundenheit danieder warf, was ihr zu zügeln unternahmt. — Gemach! das war nur die eine Seite des Bildes, hier ist die andre!

„Die Zeit ist aus dem Gelenke, wir sind berufen, sie wieder einzurichten!“ so sprechen mit Hamlet die Soldaten, eine wohl-disciplinirte Schaar, dem Wink des Führers willig folgend, wie es von Alters bei uns gewesen ist. „Wer widerstrebt, der wird erschossen, also vorwärts marsch!“ ruft der General, „und fort mit der Nationalversammlung, die das Jagdrecht aufgehoben, die den Adel abgeschafft hat. Wir können sie nicht brauchen, schmeißt sie hinaus die Demagogen, wenn sie nicht gutwillig gehen wollen!“ — Aber die Freiheit! Herr General! die uns verbrieft ist! „Ei was,“ schnarrt der Soldat herüber, „Freiheit hier, Freiheit da! wir stehen auf constitutionellem Boden, verstehn Sie mir! und da wird nicht lange gefackelt, wir haben Ordre vom Herrn. Her mit den Gewehren von der Bürgerwehr! der Schuster soll bei seinem Leisten bleiben, die Waffe ist für den Soldaten! Vorwärts marsch! laßt die Trompeten blasen!“

Nun, Bürger und Bürgerwehrmann dieser Residenz, was sagst du dazu? Laufe nicht so eilig mit deinem Gewehr nach dem Zeughaus, um es schuldigst abzuliefern; das hat ja Zeit, du kommst immer noch früh genug. So! also du bist froh, daß die Calamität ein Ende hat, der Belagerungszustand ist dir lieber, als das ewige Wache stehn. Glaub's schon, dein Geschäft ist dabei heruntergekommen und bezahlt hat kein Mensch. Dazu die tägliche Gefahr, einmal unversehens, wenn man einen Auflauf auseinanderbringen soll, erschossen oder erstochen zu werden und dann die Familie ohne Brot zurück zu lassen. Nun kann man doch wieder in Frieden in's Kaffeehaus gehn, und die Politik Politik sein lassen. Was geht sie dich auch im Grunde an, jeder in seiner Art und die Soldaten sind

ja auch unsre Brüder. Das ist recht, Bürgerwehrmann! man muß sich eine gewisse Bonhommie unter allen Verhältnissen zu bewahren wissen. Nun unterschreibe du nur eine Adresse für das Ministerium, gib es von dir, daß der Vertreter deines Bezirks dein Vertrauen nicht mehr besitzt! Ein Spartaner ist nicht jeder, du machst auch keinen Anspruch darauf. Du bist und bleibst vielmehr eine feige Hundeseele, die sich jeder herrschenden Gewalt dienstwillig unterwirft. Und nun soll man dich mit deinen Spießbürgern blos klug reden hören, was du für die Freiheit alles gethan und gelitten hast! 'S ist zum Erstaunen! Bei der Barrikade an der Roßstraßenecke legte ein infamer wild aussehender Kerl, — es wird ein Pole gewesen sein — schon die Büchse auf dich an, du hattest nur zur rechten Zeit, — ja was hattest du doch gleich? nun das ist einerlei! genug, du bist unverehrt aus dem Gefecht herausgekommen, nur ein Stein flog dir dicht vor dem Mützenschirm vorüber und deine Frau freute sich sehr, als du nach Hause kamst. Nun, lebe wohl! gegen Abend sehen wir uns bei Walmüller wieder, da sprechen wir noch ein Wort mit einander. Gott sei Dank, daß nun wieder Alles geseglich zugeht!

Es ist heute Mittag ja recht belebt auf den Straßen. Man fühlt sich so sicher, so ruhig wieder. Die Hände auf dem Rücken und der Bauch weit vorgestreckt wandert der Banquier daher mit äußerst zufriednem Gesicht. Er ist ein Mann von Bildung, wer wollte daran zweifeln? Er ist auch gewiß liberal, er gönnt dem Volke alle Freiheit, aber man muß doch auch, meint er, an sich selbst denken. Der dänische Krieg hat mich schon bedeutend gekostet, das war eine fatale flammende Zeit. Notabene! werfen Sie mich nicht mit den plumpen Geldmenschen zusammen, da würden sie mir Unrecht thun, ich bin für die höheren Interessen durchaus nicht verschlossen, das kann ich beweisen. Kommen Sie in mein Zimmer und betrachten Sie die Gemälde an den Wänden, die ich mit zum Theil nicht unbedeutenden Opfern erstanden habe. Fragen Sie wo Sie wollen, mein Haus ist für die Künstlerwelt stets gastlich geöffnet gewesen. Aber abgesehen davon, daß ich Familie habe, — ich bin an Comfort gewöhnt. Ohne diesen Comfort wäre meine Lebenslust vorbei. Und mußte ich, wenn das Treiben so fortging, nicht fürchten, daß man mir bei Gelegenheit einmal das Comptoir demolirte, mußte ich nicht die begründete Besorgniß hegen, daß die Wechselgeschäfte zuletzt gänzlich stocken, daß ich immer mehr und mehr von meinem Vermögen verlieren würde? Ich will für das allgemeine Beste sorgen, aber dann müssen meine Verhältnisse auch von den politischen Ereignissen unberührt bleiben. Am Ende ist — sich doch jeder selbst der Nächste. — Ach! guten Abend Herr Baron! fuhr der Banquier mit einer submissen Verbeugung fort, „gehorsamer Diener, haben Sie etwas zu befehlen, Herr Baron?“ „Freue mich nur, Sie wohl zu sehn,“ erwidert der Baron, „man athmet auf, seit die Canaille zur Raison gebracht ist.“ „Ja wohl, ja wohl!“ flüstert der Banquier, „perfide Abgeordnete! hochverräterische

Renitenz — brave tapfere Truppen, — Kartätschen drunter schießen, — sehr entschlossene Staatsmänner, die Herr Minister! der Herr Graf vorzüglich!“ „„Gefindel, Gefindel!““ lächelt der Baron, zieht den gelben Glacéhandschuh über den Knöchel und schwenkt in heiterer Stimmung seine Reitpeitsche. —

Herr Professor, was sagen Sie denn zu der neuen Entwicklung der Dinge? „Nun; ich finde sie geschichtlich begründet, ich betrachte sie nicht abstract, sondern in concreto, so wie das frankfurter Parlament. Inzwischen ist mir das constitutionelle Princip ganz recht, nur daß ich der Krone das Recht einräume, den Landtag zu verlegen und zu vertagen nach ihrem Belieben, und diejenigen Männer zu verantwortlichen Ministern zu wählen, die ihr Vertrauen besitzen. Die Deutschen sind eine unpolitische Nation, ich habe das immer gesagt. Ich halte nichts von dem Freiheitstaumel.“ — Herr Professor, hüten Sie sich! Wenn das Volk zum zweiten Mal erwacht, dann wär' es leicht, daß Sie furchtbar enttäuscht würden, dann könnte es sich vielleicht — um Kronen, nicht mehr bloß um Portefeuilles handeln! Ah! Sie kneifen die Augen zu, weil Sie das besser verstehen, Sie halten dafür, daß ich Gespenster sehe, daß unser tapferes Heer uns bewachen und bewahren werde vor jedem zweiten Versuch der Empörung, zumal wenn die deutsche Reichskrone erst auf dem Haupt der Hohenzollern sitzen wird.

Herr Literat! was ist mit Ihnen vorgegangen, wie sind Sie umgeschlagen? Kaum traue ich meinen Augen! Sie, in voriger Woche noch der terroristische Cyniker, und nun ein Mann mit glatt rasirtem Kinn, mit weißem reinem Chemiset und feinem Rocke. Sie haben den alten Adam buchstäblich abgewaschen und sind ein neuer Mensch geworden. Ja wohl, im Vorsaal eines Großen muß man gewaschen und nicht wie ein Lump erscheinen. Aber wie geriethen Sie in jene Antichambre, wie kommts, daß Sie, seither der wüthendste Feind der Könige, der erbitterteste Gegner aller Minister, sich nun herbeilassen, plötzlich für die Regierung die Lanze einzulegen? „Ja! ich sehe ein, — es wird auch so, — die constitutionelle Freiheit, — das Volk für die Republik nicht reif! — mich überzeugt —“ Warum sehen Sie mich nicht offen an? warum fliegt Ihr Auge unstät nach der Seite hin und vermeidet das Meine? Er rennt vorbei, der Schuft, der sich — mit einem geringen Sold hat erkaufen lassen.

Nein fort von hier aus dieser Stadt, in der die Gemeinheit ihr Lager aufgeschlagen hat, wo neben dem Soldatenheer ein Heer von Speichelleckern und Bedientenseelen wimmelt.

Doch ist es denn viel besser in den Provinzen? Mein Herr, Sie haben seit Jahr und Tag der Verwaltung dieser schönen Handelsstadt mit Umsicht vorgestanden. Ich ignorire jetzt den rothen Adlerorden dritter Klasse, den Sie im Knopfloch tragen, — ich weiß, Sie legen keinen übertriebenen Werth auf diese Auszeichnung, — sprechen Sie offen heraus, können Sie diese Gewaltthaten der Reaction billigen? „Vom geschäftlichen Standpunkte aus: ja!“ Aber vom staatsmän-

nischen doch nicht? „Auch von diesem! denn die Behörden waren in eine zu schiefe Lage gekommen. Wenn ein Jeder mitregieren will, dann muß die Maschine in Stillstand oder Verwirrung gerathen. Es will Alles gelernt sein, mein Lieber, und — ich bin dem königlichen Hause sehr ergeben. Abgesehen davon waren aber die Bande der polizeilichen Disciplin in der That allzusehr gelockert. Glauben Sie mir, mit dem Rechtsstaat, das ist ein Phantom, wie ich aus vieljähriger Erfahrung weiß. Ein einziger Gensdarm wiegt, was die Ordnung betrifft, hundert sich selbstregierende Bürger auf. Ich stehe ganz in der neuen Zeit, aber Anstand muß sein, ich werde mit aller mir zu Gebote stehenden Energie nunmehr eine kräftige Regierung handhaben, wir werden demzufolge auch alle demokratisch gesinnten Beamten absetzen und eine genaue polizeiliche Ueberwachung jedes uns verdächtigen Individuums eintreten lassen. Sonst kann die constitutionelle Freiheit, an der wir festhalten, nicht gedeihen. Sonst können wir keine freien Finsten haben, und: freie Fürsten, freie Völker! das ist mein Wahlspruch!“

Dieser Lump von Journalisten hier, der bis vorgestern ein leidlich liberales Blatt redigirte — lies jetzt nur seine Zeitung! Sie ist so zahm, so freundlich, so schmeichlerisch, so händisch wedelnd, so unterthänig! Bringt mir einen Lorbeerkranz für den Poeten, der die Siegeshymnen anstimmt für die geselliche Macht, für den ruhmgekrönten Commandeur der tapfern Truppen, für den Sieg der guten Sache. Die Macht hat einen eignen Zauber, wohlan! wir stärken sie durch lügnerische Plakate, wir können auch das Volk aufwiegeln, wie es die Demokraten gethan haben! Es gibt noch gottvergeffene Pfaffen und pensionirte Offiziere genug, die dem Zeitungsredacteur darin die beste Assistenz leisten.

Nicht wahr, Herr Prediger? O Sie mildes Herz, die Sie mit Ihrem Gott sich allabendlich und alle Morgen abfinden zur Vergebung Ihrer Sünden. Wer wollte Sie gottvergeffen nennen? Bitte, bedenken Sie sich, vor mir ist eine Devotion nicht nöthig, ich kann Ihnen weder Absolution ertheilen, noch gar zu einer besseren Pfarre verhelfen. Ja wohl! Sie sind auch von Gottes Gnaden, ganz gewiß! der Herr ist über Ihnen und lenket Ihre Schritte, er erleuchtet die Wege Aller, die da lieb haben unsern Herrn und die da beten um das Kommen seines Reichs. Die Demuth ist die schönste Zier des Christen und nebenbei dann so in der Stille tüchtig das Volk aufbeht und fanatisirt gegen diejenigen, denen es, wie Sie sagen, allein um den Umsturz des Staats und der Kirche zu thun ist. Ach es ist ja so schön in der evangelischen Landeskirche unter dem hohen Schirmherrn, beseitigen wir daher unsre Feinde und jagen wir sie hinaus aus unserm Tempel.

Die kleinen Städte, wie die großen, das bleibt sich Alles gleich. Selbst in dem erbärmlichen Nest hier, wohin es mich verschlagen, dasselbe widerwärtige Frohlocken, dieselbe Dummheit, dieselbe Rohheit. „Ich lasse mich da gar nicht mehr drunter,“ spricht der Gevatter Tischlermeister: „da unterschreiben sie was von

Adressen und verstehen's nicht, und dann nachher unterschreiben sie wieder was dagegen. Ich sag' zu meiner Frau: Mutter, da laß ich Leute bei, die klüger sind, als du und ich. Wir haben in unsrer Dummheit so eben weggelebt und ein König muß sein, sonst kann die Welt nicht bestehn und sonst würd' Einer den Andern todt schlagen. Mutter, sag' ich, wenn wir uns müd' gearbeitet haben, dann können wir unser Abendbrot in Frieden essen, und das kann der König nicht, der muß Tag und Nacht für seine Untertanen arbeiten. Und nimm mal an, wenn der Krieg wieder ausbricht, so geht uns der Gefelle ab, und so einen wohlfeilen kriegen wir nicht wieder!"

Das war der Tischlermeister, nun kommt der Bürgermeister. Dem strahlt das Gesicht vor Freude, er geht eben in die Ressource, um seine Partie Whist zu dreichen und ein Glas Grog zu trinken. „Meine Herren!“ ruft er heute, „die neuesten Nachrichten! der Herr Landrath ist eben hier gewesen und hat die Adresse gebracht für das königliche Ministerium, da muß nun ein Jeder unterschreiben, sonst kann das, verstehen Sie mich recht, den Kopf kosten. „„Donnerwetter!“““ flucht der Brauer, und unterschreibt eilig das Ergebenheitspapier; und ein paar Andere gehen still hinaus und thun so, als ob sie nichts gehört haben. „Ich hoffe,“ fährt der Bürgermeister fort, „daß in unsrer Stadt außer den wenigen Uebelgesinnten, — ich nenne keinen Namen, verstehen Sie mich! — sich Keiner befinden wird, der es mit der Nationalversammlung noch halten will. Ich kann Sie auch versichern, daß es eine schamlose Lüge ist, wenn Böswillige erzählen, die Abgeordneten seien durch militärische Gewalt aus dem Sitzungssaal gebracht worden. Im Gegentheile! sie sind, wie ich mich überzeugt habe, von den Soldaten nur ganz sanft an den Arm oder an den Rockfragen gefaßt und so hinausgeführt. „„Nun ja, da haben wir's,““ meinen die Andern beruhigt, „„blos geführt am Rockfragen.““

War das nur ein Traum von Freiheit, den wir Alle träumten, nur eine fecke Morgenphantasie nach langer, dunkler Nacht? Ich habe geglaubt, der wackere Grundherr, der wohlhabende, der ein König ist auf seinem Gebiet, der kein Joch zu tragen braucht des Beamtenthums und der Fürstengunst, der unabhängige, er sei der Freiheit hold und werde für sie einstehn. Und was seh' ich nun? verwüftet liegt sein Schloß, das wüthende Volk vergriff sich an seiner Habe, und das neue Gesetz droht unter dem Scheine des Rechts ihm das Seine gewaltsam zu nehmen. Da verflucht er die Revolution, da verflucht er die Demokratie, da ist er entschlossen, an dem historischen Recht zu halten, auf Leben und Tod. In sich versunken und finster steht er da; schon macht er die Büchse fertig zum Bruderkampf.

Was schleichst du mir hier um das Haus herum, Gefelle? hast du ein gut Gewissen, so stehe still und gib mir Antwort. Der Schneider bist du hier im Dorf? ganz richtig, nun erkenne ich dich, du warst unter den Auffägigen dazumal

die vor das Amt rückten, um Geld zu erpressen. „Still! Herr, das war nur so, — ich bin ein getreuer Unterthan, — fragen's nur den Herrn Landrath, der kennt mich genau. Ja! wenn ich nicht wär', die Polizei wüßte gar nichts von alle dem, was hier vorgeht, — ich wollte nur bloß noch erkunden, ob der Schmidt heut Nachmittag dabei sein wird in der Kreisstadt gegen die Demokraten.“ — Ein Spion! also auch hier in der ländlichen Stille gibt es so feile Schurken. Es lebe hoch das biedere Landvolk, die ländliche Treue! — doch er hat recht gewittert. Schon sammelt sich eine Bande, von dort naht ein Trupp, hier kommt ein zweiter, aus allen Nachbarhöfem strömen sie zusammen. Nun fort, es geht gerademwegs nach der Stadt. An ihrer Spitze seh' ich einen wohlgekleideten Mann mit langem grauem Schnurrbart und zorngeröthetem Antlitz. Das ist der pensionirte Herr Major, der mit dem Pfaffen im Bunde das Landvolk aufgehetzt hat gegen die Demokraten. Er kommandirt wie ein Unteroffizier, und sie ziehen hinterdrein mit Mistgabeln bewaffnet und Knüppeln und Wagenrungen. „Den Hunden wollen wir's anstreichen,“ schreit der Major, „daß sie uns braves Landvolk verführen und unsern König ermorden wollen; denn dahinaus geht das Wählen doch nur. Aber wir brauchen keine Barrikadenhelden, mir nach, für Gott, König und Vaterland!“ Ein wildes Lachen folgt seinen Worten. Ganz aus dem Gleise trat der alte häuerliche Gleichmuth, der Branntwein erhitzte die Köpfe, in wilder Rohheit schwenken sie die Waffen und brüllen durcheinander. Geradenwegs geht's auf den Markt. „Hier in diesem Gasthof müssen sie sitzen, holt sie hervor!“ schreit der Major. Die Rotte dringt ins Haus, nicht lange währt's, so zerrt man mehrere Männer aus der Thür und stößt sie unter den Haufen. „Hurrah! und schlägt sie todt die Demokraten! sie sind vogelfrei!“ Und nun beginnt die schenßliche Jagd. „Da läuft Einer davon, haltet ihn fest. Laßt Keinen fort von den Hunden, schlägt ihnen die Bregen ein! So recht! Christian, hau ihm in die Köffel.“ Ah! ein grimmiger Schlag, schon liegt eins der Opfer blutend am Boden. Dann stürzt unter den Knüttelschlägen ein Zweiter, ein Dritter, man reißt ihnen die Kleider vom Leibe und tritt sie mit Füßen in cannibalscher Wuth.

Mit Abscheu wende ich mich ab, ich muß die Augen schließen vor diesem Gräuel. Da wird es Nacht um mich her. Wo bin ich? es überschleicht mich ein eigenthümlich Grauen, — fern hör' ich gedämpften Trommelschlag, und dort ragt durch das Dunkel der riesige Stephansthurm empor. Einsam und schaurig ist's hier in diesem Festungsgraben. Schon taucht im Osten dort der erste Schimmer des heranbrechenden Tages auf, ich bin allein zwischen den festen Mauern, wo sonst nur des Soldaten Schritt erschallt. Horch! es naht ein Trupp, — nun wird es wieder still! doch nein, horch — ein Kommando: „Halt! — Chargirt! — fertig gemacht! — Feuer!“ — die Trommel wirbelt dumpf, es blizt auf von den Gewehren, die Schüsse knallen, und — Robert Blum's blutiger Leichnam flukt mir vor die Füße.

Ernst.